



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfa. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. — 90 Pfa. zu beziehen.

Prügel.

Erzählung aus dem Budapestter Highlife. Von Jean qui rit.

Graf Szentjóni hatte eben den letzten Schluck Thee getrunken und schickte sich an, nachdem er sich eine Zigarette gedreht und angezündet hatte, in der neuesten Nummer des „Sportbulletin“ zu blättern, als plötzlich die Thür aufgerissen ward und zu seiner großen Verwunderung die Baronin Felkúthy ins Zimmer trat oder vielmehr sprang. Die schöne Baronin war augenscheinlich in großer Aufregung; mit einem hellen Knistern ihrer Seidenkleider ließ sie sich auf einen Divan sinken und brach in Thränen aus.

— Was ist denn geschehen, verehrte Baronin? rief der Graf, sich theilnahmsvoll um die Weinende bemühend.

— Was geschehen ist? Laczi hat mich geprügelt! . . . erwiderte die Dame, indem sie mit verdoppelter Heftigkeit zu weinen begann.

Was? dieser erbärmliche Laczi Berkesffy hat es gewagt, seine rohe Fußarenfaust auf dieses zarte Wesen zu erheben, auf dieses Geschöpf von Milch und Rosen, auf dieses Wunderwerk einer überraffinirten Zivilisation, das Maudine Freifrau von Felkúthy hieß!?

Graf Szentjóni kannte seit langer Zeit alle Details des Verhältnisses der Baronin mit dem Husaren-Rittmeister Berkesffy und wäre die schöne Maudine in den mächtigen, schwarzen Schnurbart dieses Offiziers nicht gar so stark verschossen gewesen, er, Szentjóni, würde sicherlich einige Chancen bei ihr gehabt haben, denn an manchen Tagen blickte sie ihn mit einem Ausdruck theilnahmsvoller Rührung an, als würde sie es bedauern, seine eifrige Bewerbung um ihre Gunst nicht mit dem Erfolge krönen zu können.

— Ja, fuhr Maudine schluchzend fort, der Streit war eine Folge unseres gestrigen Opernbefuches. Sie erinnern sich, daß Sie sich einmal ein wenig über die Logenbrüstung vorneigten, um Faust und Margarethe besser zu sehen. Bei dieser Gelegenheit streiften Sie mit der Spitze Ihres Schnurbartes meinen Nacken. Oh, ich zürne Ihnen deshalb nicht, es geschah gewiß nicht absichtlich; aber ich fuhr zusammen; denn ich bin so fitzlich . . . Und Laczi hat Aldies bemerkt!

— Was weiter?



— Was weiter? Als ich heute um zwei Uhr zu ihm kam, machte er mir eine furchtbare Eifersuchts-Scene. Ich sei eine herzlose Kokette, schrie er; und als ich darüber lachte, weil ich ihn ein wenig lächerlich fand, packte er mich am Arme und schlug auf mich los. Dabei sah er schrecklich aus; er war ganz bleich, seine Augen funkelten . . . ich fand ihn nicht mehr lächerlich, sondern weit eher schön. Doch plötzlich warf er sich mir zu Füßen und bat weinend um Verzeihung. Jetzt erst begriff ich die ganze Unwürdigkeit seines Betragens.

— Besser spät als nie; ich hoffe, daß es nun aus ist mit ihm.

— Lieber sterben, als diesen Menschen wiedersehen, der mich so mißhandelt hat. Da, schauen Sie meinen Arm! . . .

Sie schlug den Ärmel zurück und da zeigte sich oberhalb des Knöchels ein breiter blauer Ring.

— Das ist ja schrecklich! sagte Szentjóbi gerührt, indem er einen zärtlichen Kuß auf die gepreßte Stelle drückte. Dann eilte er zu einem Wandschrein, holte ein Fläschchen Arnica hervor und einige Minuten später lag ein lindernder Verband auf der mißhandelten Stelle.

— Ach, Das thut wohl, sprach Mandine erleichtert; aber . . . ich habe noch mehr blaue Flecke; seine Schläge fielen hageldicht auf mich nieder.

— Nun wohl, wir werden überall einen Verband anlegen. In diesem Augenblicke bin ich kein Ambeter, sondern ein Arzt.

In der That: sie hatte überall blaue Flecke, auf dem marmorfesten Vorderarm, auf den schneeweißen Schultern, auf dem stolzgeformten Busen, und der Graf bedeckte alle diese Verletzungen zuerst mit seinen heißen Küßchen, dann mit kühlender Arnica. Und diese Kurbehandlung that der blonden Baronin so wohl, daß sie gar nicht merkte, wie der Graf sie allmählig all' der Kleider entledigte, die seinen Untersuchungen im Wege waren.

Erst, als sie im Höschen dastand, rief sie erschrocken aus:

— Um Gotteswillen, Graf! wenn jetzt Jemand käme! . . .

*

Diese idyllische Scene hat im Frühling dieses Jahres stattgefunden. Volle acht Wochen, bis zum Schluß des Monats Juni fuhr Mandine fort, den Grafen Szentjóbi zu lieben und wenn dieser manchmal eifersüchtige Regungen hatte, beruhigte sie ihn sogleich:

— Wo denkst Du hin? Ein Mann, der mich geprügelt hat! Sei unbesorgt, Geliebter; nie will ich ihn wiedersehen!

Dieses Schäferglück währte bis nach dem letzten Sommerrennen. Zu Beginn des Monats Juli gab es einen herzzerreißenden Abschied und dann reiste Mandine mit ihrem Gatten nach Feltút, ihrem am Plattensee herrlich gelegenen Landhause ab, wo sie in Gesellschaft des edlen Barons, der sich da von seiner gesetzgeberischen Thätigkeit erholte, bis gegen den Schluß des Monats Oktober verblieb.

Als Graf Szentjóbi neulich über den Josesföving spazieren ging, sah er zu seiner Ueberraschung die Fenster-Borhänge am Feltút'schen Palais aufgezogen. Wie? Man ist zurückgekehrt, ohne ihn hievon zu benachrichtigen? Ohne Bögen ging er hinauf und fand Mandine in großer Diner-Toilette, mit vorn und rückwärts tief ausgeschnittenem Leib-

chen, und Rosen in dem schönen Blondhaar. Als er die Thüre öffnete, eilte sie mit ausgestreckten Händen ihm entgegen, doch schien sie ein wenig überrascht, als sie ihn erkannte.

— Seit wann sind Sie wieder in der Hauptstadt? fragte der Graf.

— Seit gestern erst; aber mein Mann kommt erst übermorgen.

— Bravo! Da Sie allein sind, werden Sie mit mir diniren? . . .

— Heute unmöglich, lieber Freund; ich bin nicht ganz wohl.

— Und was ist's mit dem Hufaren-Rittmeister Paczi Verkessy?

— Ich sagte es Ihnen schon hundertmal, Liebster, daß es damit aus sei, rief Mandine einigermaßen ungeduldig. — Ein Mann, der mich geprügelt hat! . . .

Der Graf begriff, daß er heute nicht willkommen sei und zog sich als wohlgezogener Mann zurück, um sich zum Diner zu begeben. Doch kaum hatte er zwanzig Schritte auf dem Asphalt gemacht, als ein helles, süßsüßes Säbelschepfern seine Aufmerksamkeit erregte. Er blickte auf und sah auf der andern Seite der Straße den Hufaren-Rittmeister Paczi Verkessy in voller „Wicks“, den dichten Schnurbart stolzer als je aufgezwirbelt.

— Schau, schau, schau! brummte Szentjóbi vor sich hin.

Er wandte sich um und sah nach zwei Minuten den Rittmeister unter der Thoreinfahrt des Palais Feltút's ver-schwinden. Der Graf setzte mit philosophischer Resignation seinen Weg fort. Im Nationalkasino angekommen, schrieb er an die Baronin einige Zeilen, die er sofort bestellen ließ.

Sein Billet lautete:

„Theure Mandine! Wenn Sie zum Nachtsich Reile kriegen, lassen Sie mich holen. Ich bin im Nationalkasino und trage stets ein Fläschchen Arnica bei mir.“

Weise Sprüchlein für alle Tage.

Die Bequemlichkeit ist der Luxus der Liebe.

*

Das Mädchen sucht im Manne den Gatten, die Frau im Gatten den Mann.

*

Viele Frauen verdanken dem Schneider größere Erfolge, als der Natur.

*

Als Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben wurden, nahmen sie nichts mit, als — das Paradies.

*

In dem geraubten Kusse liegt auch schon die Vergebung.

*

Das Verlangen fragt nicht: „darf ich?“ sondern „kann ich?“

*

So manche Frau hat ihren guten Ruf nur der Dis-tinction der Männerwelt zu verdanken.

*

Don Juans Philosophie lautet: Lieber zwei Geliebten, als eine Gattin.

*

Die Männer erklären ihre Liebe nach verschiedener Art, beweisen sie aber nur nach einer Art.

*

Die züchtigste Frau zeigt von ihrer Schönheit so viel, um auf den Nest neugierig zu machen.

*

Ein hohler Pockenopf ist den Frauen lieber, als ein gelehrter Kahlkopf.



Coffe.

Von Th. de Banville.

I.

Aldéric Maurin ist Kleiderhändler und übt außerdem in seinem Stadtviertel — Rue des Martyrs — das Handwerk eines Pascha und Don Juan aus. Er bewohnt allein ein ganzes Haus, das allerdings nur aus der Front besteht, keine Tiefe hat und mehr einem riesigen Wandschrank gleicht; was aber nicht hindert, daß es als Geschäftshaus einen imponirenden Eindruck macht. Da sein Handel mit schwindfüchtigen Paletots und schattenhaften Beinkleidern gut geht und ihm einen ansehnlichen Ertrag liefert, kann Aldéric Maurin seine Zeit damit zubringen, seinen schönen blonden Bart zu zeigen und die Zahl seiner Liebesabenteuer zu vermehren.

Da er sich am liebsten in den Kreisen des Handels bewegt, welchem er ja auch seinen kleinen, beneideten Wohlstand zu danken hat, hat Aldéric Maurin bereits alle Damen erobert, die in einem ziemlich weiten Umkreise an einem Zahlpulte sitzen: Kaffeemamsellen, Papierhändlerinnen, Limonadeverkäuferinnen, und er kann in seinem Stadtviertel Alles kaufen was er braucht und sich dabei des vertraulichen „Du“ bedienen. Er ist ein Schwäger, klumpert ein Bißchen Klavier und ist freigebig wie ein Dieb: man wird daher seine Erfolge begreiflich finden. Und wenn er einmal nicht rasch genug ans Ziel gelangt, dann macht er es wie Napoleon, d. h. er läßt die Garde vorrücken. Seine Garde heißt Frau Barbizet, eine jener Toilette-Händlerinnen, die in ihrem Laden, je nach

Umständen Toiletten oder Liebe verkaufen — zu guten Preisen versteht sich.

Dank den guten Diensten der Frau Barbizet war es Herrn Aldéric Maurin endlich gelungen, die letzten Strupel der Frau Estella Catillon zu beseitigen und er war auf dem Punkte, von der schönen Gewürzkrämerin Besitz zu ergreifen.

II.

Frau Estella Catillon redete sich ein, daß sie eine tugendhafte Frau sei; weil sie der zahlreichen schlimmen Streiche schon vergessen hatte, die sie vor mehreren Jahren ihrem Gatten gespielt hatte. Aber ihre guten Vorsätze geriethen einigermaßen ins Wanken, seitdem ihr Aldéric Maurin mit Geschicklichkeit und Ausdauer den Hof machte. Sie wußte, daß alle hübschen Frauen des Stadtviertels seine Geliebten gewesen; — sollte sie weniger werth sein, als die Anderen? Frau Barbizet kannte den Weg zu den Herzen und hatte Gründe in Bereitschaft, überzeugender als alle Philosophie. Sie machte der schönen Gewürzkrämerin begreiflich, daß keine Frau — es wäre denn, sie hätte einen Engel oder einen Rothschild zum Manne — ihrem Gatten die Wahrheit sagen könne über ihre Toiletten- und sonstigen Bedürfnisse. Darum dürfe man einen hübschen, eleganten Jungen nicht gering achten, der allezeit über einige Tausendfrancs-Billets verfügt. Die weise Rathgeberin wußte so geschickt zu reden, daß ihre junge Freundin überzeugt wurde, und sie empfing aus den Händen der Ersteren in diskreter Weise die Geschenke, die sie selbst ausgewählt hatte.

Es ging denn Alles gut; sie hatte nur noch eine letzte Formalität zu erfüllen, d. h. ihr Herz zu liefern. Allein, dies eben war in der Praxis keine so leichte Sache. Herr Catillon beobachtete sie und ließ sie beobachten; sie konnte nicht husten und sich nicht fragen, wenn es sie juckte, ohne daß ihr Gatte sofort davon benachrichtigt worden wäre. Wenn sie dennoch einwilligte, ein strafbares Glück zu gewähren und zu empfangen, so galt es noch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Denn bei Anwendung aller Vorwände, aller Listen und aller Lügen konnte sie höchstens drei Viertelstunden vom Hause wegbleiben. Nun, das ist just die Zeit, die man braucht, um ein Liebespoem zu singen; allerdings muß man in der Einleitung sich kurz fassen.

Frau Barbizet hatte einen fehlerlosen Plan entworfen, der Herrn Scribe zur Ehre gereicht haben würde. Dies hinderte Herrn Catillon nicht, sofort davon Kenntniß zu erlangen. Denn es war ihm gelungen, eine Dienerin der Frau Barbizet zu bestechen, welche diese mit Wohlthaten überhäuft und darum für treu und ergeben gehalten hatte.

Es geschah nun Folgendes von der einen und von der andern Seite.

III.

Am Ende einer Straße, die in die Avenue Trudaine mündet, wohnte in einem einstöckigen schmalen Häuschen mit zwei Eingängen eine Freundin der Frau Barbizet, die als reifere Wittve ihre Tage in ehrbarer Zurückgezogenheit verlebte. Diese wackere Dame stellte der Toilette-Händlerin ein Gemach zur Verfügung, dessen Fenster auf einen stillen Hof gingen.

Hierher sollte die kleine Gewürzkrämerin kommen, in

bloßem Haar, ohne Hut, als ob sie nur in die Nachbarschaft gegangen wäre, um irgend eine Kleinigkeit zu besorgen. Hier sollte sie mit dem verliebten Aldéric zusammentreffen. Es war mit der Hauseigentümerin abgemacht worden, daß sie in den Zufluchtsort der Beiden Niemanden und unter keinen Umständen eindringen lassen würde. Allein die Magd der Frau Barbizet hatte Herrn Catillon Alles verrathen: den Ort, die Stunde, die Umstände, und der unglückselige Gewürzkrämer hatte Alles haarklein vorbereitet, um in Begleitung eines Polizei-Kommissärs und zweier Zeugen rechtzeitig am Schauplatz des Verbrechens zu erscheinen.

Doch Frau Barbizet kann man nur einmal betrügen, nicht zweimal. Als die vereinbarte Stunde des Rendezvous nahte, erhaschte die Toilette-Händlerin auf dem Gesichte ihrer Magd, die sich unbeobachtet wähnte, ein böshafes Lächeln, das sie sofort an Verrath denken ließ. Rascher als der Blitz schleppte Frau Barbizet die Magd in ein hinter dem Laden gelegenes Stübchen, faßte sie an der Gurgel und drohte sie zu erwürgen. So entriß sie ihr das Geständniß ihrer Schuld. Nun versetzte sie der Verrätherin eine gewaltige Maulschelle und jagte sie mit Fußstritten aus dem Hause. Jetzt galt es, rasch einen Entschluß zu fassen. Das Beste wäre wohl gewesen, an den Ort des Rendezvous zu eilen und die Gewürzkrämerin und deren Liebhaber zu warnen. Doch Das durfte sie nicht wagen; denn sie konnte sich nicht der Gefahr aussetzen, in einer solchen Verlegenheit dem Kommissär zu begegnen, der ohnehin so Manches von ihren Mächenschaften wußte und ihr durch seine Fragen leicht unbequem werden konnte.

IV.

Zwischen lagen Adhémar und Frau Estella in ihrem verschwiegeneu Asyl hübsch beisammen und überließen sich den Freuden der Liebe mit der Hast eines Heißhungrigen, der da weiß, daß ihm nicht viel Zeit gegönnt ist, sich zu sättigen.

Horch! da vernahmen sie plötzlich ein seltsames Geräusch aus dem Kamin und alsbald kroch aus demselben — wie Don César de Bazan im vierten Akte von Ruy Blas — ein junger Tünchergehilfe hervor, in weißer Arbeiterkleidung, schwächling wie ein Zündhölzchen und schwarz wie ein Maulwurf, mit sehr blonden Haaren und Augenwimpern, ein Wesen von zweifelhaftem Geschlechte, das auch ein Weib sein konnte und in der That ein Weib war. Das Bürschchen hatte, ehe es aus dem Schlunde des Kamins auftauchte, ein eng geschnürtes Bündel hinabgeworfen, das Kleidungsstücke enthielt. Und um nicht mit Ueberraschungen zu arbeiten, wie ein Roman-Genilleton, will ich sogleich sagen, daß es die kleine Loffe war, eine verzeufelt geschickte Person, welche Frau Barbizet manchmal zu sehr gefährlichen, schier unmöglich scheinenden Geschäften verwendete.

Ohne dem Liebespärdchen Zeit zum Erstaunen zu gönnen, unterrichtete sie die Beiden klipp und klar von der Sachlage. Frau Catillon machte Miene die Hände zu ringen und die Verzweifelte zu spielen, allein die kleine Loffe machte nicht viel Umstände, zog sie aus dem Bette und hatte sie in weniger denn zwei Minuten so vollständig angekleidet, als wären sechs Kammerjungfern dabei beschäftigt gewesen. Dann schob sie die

junge Frau mit einem kräftigen Ruck auf den Flur hinaus indem sie ihr zuraunte:

— Die Herren kommen in der Rue des Martyrs, trachten Sie durch die Avenue Trudaine nach Hause zu kommen.

Als Estella fort war, entkleidete sich die kleine Loffe im Handumdrehen, breitete die mitgebrachten Frauenkleider auf dem abgenützten, rothen Divan aus, machte aus ihrem Arbeiterkostüm ein schmales Bündel und verbarg dieses unter einem Möbelstück. Dann schlüpfte sie in das Bett, zog die Decke über den Kopf und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

V.

Sie ließen nicht lange auf sich warten. Wie Hörnerschall ertönte der Ruf: „Öffnet, im Namen des Gesetzes!“ — es folgten die üblichen Unterhandlungen und als die Thür geöffnet ward, trat Catillon mit tragischer Miene ein, gefolgt von zwei Bürgern als Zeugen und von einem Polizei-Kommissär, der die unter ähnlichen Umständen übliche ironische, väterliche Miene annahm. Er trat an das Bett, zog mit entschlossener Hand die Decke weg und enthüllte so mehr als unbedingt nöthig war, die kleine Loffe mit ihrer röthlich schimmernden Haut und ihrem blonden Haar.

— Das ist doch nicht meine Frau! rief der Gewürzkrämer betroffen aus.

— Nein, mein Herr! sagte die kleine Loffe unverschämt, — ich bin nicht Ihre Frau, aber ich kann es noch werden, zumindest in vorübergehender Weise . . .

— Herr Maurin, wandte der Polizei-Kommissär sich an Aldéric, — es waltet ein Irrthum ob und es bleibt mir nichts übrig, als Sie um Entschuldigung zu bitten.

Und die Herren zogen sich zurück.

Als Herr Maurin sich mit der Botin der Frau Barbizet allein sah, konnte er sich nicht versagen, ihre etwas mageren Schultern zu küssen, indem er munter ausrief:

— Meiner Treu! die Andere war hübscher, aber Du bist weit, weit psiffiger . . .



Der Tag des Herrn.

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Kanonier,
Und neben ihm die Torre,
Der Stubenmädchen Bier.

„Warum,“ so fragt er kläglich,
 „Du meiner Augen Licht,
 „Läßt Du zu Dir mich täglich
 „Und nur am Sonntag nicht?“

Und fromm gibt sie die Antwort:
 „Ich thät' es ja so gern,
 „Doch weißt Du, Frih, der Sonntag,
 „Das ist der Tag des — „Herrn“!“

Ignaz Pauer.



Befrahte Neugierde.

Von Catulle Mendès.

Wütend und brüllend, gleich einem wilden Stier, der in die Arena stürzt, polterte Herr Jean von Cléguérec plötzlich in das Gemach herein, in dieses reizende Nest von Spitzen und Seide, in laues Halbdunkel getaucht, in welchem seine Frau, halb noch schlafend, in ihr wunderbares, reiches Blondhaar eingehüllt, den Duft der eben gehaltenen Träume einsog. In der Mitte des Zimmers blieb er stehen und schrie mit seiner Donnerstimme:

— Madame! ich habe Ihren Liebhaber getödtet!

Sie begriff nicht sogleich. Sie erhob ihr allerliebstes Köpfchen, strich die Lötchen aus den Augen und stammelte in verschlafenem Tone:

— Wie? was sagen Sie? Es ist kaum erst Mittag und Sie wählen fürwahr sehr geschickt die Stunde, um eine Person im Schlaf zu stören, die bis zum hellen Morgen getanzt hat.

Er aber brüllte noch schlimmer als zuvor:

— Ich habe Ihren Liebhaber getödtet, sage ich; heute Früh, im Wäldchen von Meudon, wo wir uns geschlagen haben.

Da brach sie in Thränen aus und ihre Verzweiflung war fürwahr geeignet, jeden Menschen zu rühren, der ein sühlendes Herz im Leibe hat. Zum ersten Male in ihrem Leben aufrichtig, — so sehr hatte der Schmerz ihr die Ueberlegung geraubt — vergaß sie zu schwören, daß sie unschuldig sei, daß sie ihren Gatten niemals betrogen und daß er sich ohne alle Ursache mit Blut bedeckt habe.

— Oh Adrien, theurer Adrien! jammerte sie. Wie sehr habe ich ihn geliebt! Er hatte eine so köstliche Art, mich an

sein Herz zu drücken. Und in unserer nächtlichen Einsamkeit wußte er mir so zärtliche und berauschte Worte ins Ohr zu flüstern! Und seine Küsse wären paradiesisch gewesen, wenn sie ewig gewährt hätten; allerdings waren sie lang genug.

Man kann sich denken, daß diese Worte geeignet waren, den eifersüchtigen Gatten vollends in die höchste Wuth zu versetzen.

— Da höre ich ja schöne Dinge! brüllte er unter schrecklichen Flüchen. — Doch erfahren Sie, Madame, daß nicht Adrien es ist, den ich heute Früh in Stücke gehauen habe.

Da streckte die junge Frau trostlos die schönen, weißen Arme gen Himmel.

— Ach Ludovic! stöhnte sie; — mein armer Ludovic! Ich liebte ihn so heiß und er war meiner zärtlichen Leidenschaft so würdig! Ich kannte keine süßere Wonne, als wenn er mich auf den Nacken küßte. Wenn er seine Hand auf mein Haupt legte, war mir's, als würden milde Flammen von seinen Fingern ausgehen und mich durchdringen. Einmal glaubte ich — ohne Schmerz — in einem Frösteln vergehen zu müssen, als er mit seinem Schnurbarte meine Lippen streifte.

Der Gatte knirschte so fürchterlich mit den Zähnen, daß die Fenster zu vibriren begannen.

— Das sind schändliche Enthüllungen! heulte er. Aber es war nicht Ludovic, den ich auf den Nasen hinstrckte.

Da rang die junge Frau die Hände und ihre Thränen flossen noch reichlicher.

— Ach, welch' ein furchtbares Unglück! Valentin, mein geliebter Valentin! Seine Liebe war mir so theuer, so unentbehrlich, daß ich vor Sehnsucht krank ward, wenn ich zwei Tage verstreichen lassen mußte, ohne ihn in seiner Junggesellen-Wohnung zu besuchen, die mit einem Bette, drei Sophas und vier Chaiselongues möblirt war. Und bei meinen Besuchen blieb niemals eines dieser Möbel unbenützt. Denn der Mann, den Sie in Ihrer schändlichen Wuth durchbohrt haben, war ein Held in der Liebe, ein Held von der Art, wie sie in unserer Zeit immer feltener werden, einer jener wenigen Helden, welche den Glanz ihrer Siege noch durch die Anzahl ihrer Siege erhöhen.

Herr von Cléguérec strampfte vor Wuth mit den Füßen, daß der Teppich in Fetzen ging.

— Fluchwürdiges Bekenntniß! brüllte er. Aber nicht Valentin war es, dem ich meinen Degen in den Leib rannte.

Da stieß sie herzerreißende Schreie aus und griff sich mit beiden Händen in die Haare, als ob sie sie ausreißen wollte.

— Ach, unerhörtes Verhängniß! — Marcel! mein geliebter Marcel! . . .

Doch hier unterbrach sie der Gatte ganz besänftigt, in einem Tone, der mehr Unruhe, als Zorn verrieth:

— Halt, Madame! gehen wir nicht weiter. Die Kriegslust, die meine neugierige Eifersucht erfunden hatte, um über gewisse Dinge Aufklärung zu erhalten, ist nur zu sehr gelungen. Ich ziehe es vor, Ihnen zu gestehen, daß ich Niemanden getödtet habe. Denn wenn ich die Probe fortsetze, könnte ich am Ende erfahren, daß Sie die ganze Stadt geliebt haben . . .

Tricot-



(9 Uhr Früh.) **Pepi**: Lieber Vater, sei so gut und gib mir Geld, ich will mir neue Tricothemden kaufen.
Vater Waskellhuber: Schon recht, aber kauf' Dir was Gutes.

(9 Uhr Früh.) **Marie**: Geh', Mutter, gib mir Geld, ich möcht' mir ein neues Tricothemd kaufen.
Mutter Wimpelmann: Na, ist schon recht, aber such' Dir was Dauerhaftes aus.



(11 Uhr Vormittag.) **Pepi**: So, Vater, ich hab's schon angezogen, wie gefällt's Dir?
Vater: Schön schaut's schon aus, ob aber die blauen Streifen nicht abfärben werden?

(11 Uhr Vormittag.) **Marie**: Na schon, Mutter, passen thut das Hemd sehr gut.
Mutter: No ja, das schon, aber die rothen Streifen werden nicht echtfärbig sein.

Fatalitäten.



(1/7 Uhr Abends.) **Pepi**: Vater, ich geh' heut' in's Theater, weil sie ein neues Stück geben.

Vater: So, na da wirst recht Schwitzen müssen im Gedränge: Schau, daß Dich nicht verkühlt beim Bachhauseweg.

Pepi: Ach na, ich hab' ja das Tricotshemd.



(1/7 Uhr Abends.) **Marie**: Gell, Mutter, Du erlaubst mir, daß ich heute mit der Anna und ihrer Mutter in's Theater gehe.

Mutter: Na, meinetwegen, aber verkühl! Dich nicht beim Bachhausegehen.

Marie: O nein, das Tricotshemd ist ja warm.



(11 Uhr Abends.) **Vater** (beim Schlafengehen): Na, laß schauen, ob das Hemd abgefärbt hat. Ach jeh! das is ja noch einmal so lang und die Streifen sind roth worden.

Pepi: Himmellaudonkruziferas —!



(11 Uhr Abends.) **Mutter** (beim Schlafengehen): Na, Mariederl, hat das Hemd abgefärbt? Laß nachschauen. Ja, was ist denn das? das ist ja eingegangen um die Hälfte, und da schau, die Streifen sind ganz blau worden!

Marie: Oh, der Esel!



Schwiegerväter.

„Großmama, morgen steigt ein großer Luftballon auf. Du darfst mitfahren — Papa erlaubt es.“

„Woher weißt Du denn Das?“

„Na, er sagte doch unlängst — er hätte gar nichts dagegen, wenn die Schwiegermama eines Tages in die Luft fliegen wollte.“

Gw—r.

— Sehen Sie, das ist meine Schwiegermutter; soll ich sie Ihnen vorstellen?

— Bitte, lassen Sie nur, die sind ja doch alle über einen Kamm geschoren!

A. I. B—z.

Frau P. überrascht ihren künftigen Schwiegersohn bei einer sehr intimen Unterhaltung mit seiner Braut. Natürlich ist sie entsetzt darüber.

— Was wollen Sie, Mama, spricht der Bräutigam zuversichtlich, — wenn man eine Wohnung mietet, will man sie doch vorher besichtigen . . .

Schrecklich!

Lieutenant A.: Begleiten Sie mich eben zum Postamt, Kamerad?

Lieutenant B.: Auf Taille, eigentlich kolossal peinlich für mich; passierte vor einigen Tagen, daß Beamter Publikum auf Rauchverbot aufmerksam machte; lassen da paar Kerls, äh, Hausknechte, gleichzeitig mit mir Zigarre ausgehen!

A. I. B—z.

Unter Kindern.

Fritz: Denke Dir mal an, mein Papa ist Rath zweiter Klasse geworden!

Karl: Das ist noch gar nichts; Mama sagt, der meiste sei schon so lange wie er verheirathet sei, das fünfte Rad am Wagen.

A. I. B—z.

Unter Freunden.

— Bist Du Deiner Frau sicher?

— Wie meiner selbst.

— Nun, was thut sie wohl in diesem Augenblick?

— Sie betrügt mich.



Weibertreue und Männerlist.

Humoreske

von

Hermann Grabert.

I.



Lola Metty vergaß eines Abends, den Schrank zu verschließen, in den sie ihren Herzensfreund Bruno

geschoben.

Unglücklicherweise mußte Prinz Artenberg, der Protektor der Schönen, seine Nase in den Schlupfwinkel stecken und den wie Espenlaub zitternden Jüngling entdecken.

„Laß Dich nicht stören,“ sagte die Durchlaucht zu Lola und verschwand auf immer.

Das war ein harter Schlag für das Fräulein, das gerade von vielen Gläubigern bedrängt wurde. Wie sollte sie sich da herausreißen? Bruno konnte ihr nicht zu Hilfe kommen, der hatte selbst die Schwindsucht im Ventel.

So wurde denn auf Lola's Möbel Beschlagnahme gelegt.

Der Exekutor hatte sich kaum entfernt, als ein Mann in fadensteinigem Ueberzieher, mit altem Hute und blauer Brille, an der Thür klingelte.

„Mein Name ist Schulze,“ sagte er zu Lola, die öffnete; „ich komme im Auftrage des Gerichtes, um die beschlagnahmten Gegenstände zu bewachen.“

„Bewachen Sie so lange Sie wollen.“

„Tag und Nacht!“

Lola rauschte hinaus, während Schulze sich vor einem im Korridor hängenden Spiegel pflanzte.

„Was die Kameraden sagen würden, wenn sie mich in diesem Kostüme sähen,“ schmunzelte er; „sie würden sich krank lachen. Doch Lola — das herrliche Weib! — hat mich bezaubert, ich muß ihr meine Liebe erklären —“

Zu diesem Augenblick klingelte es.

„Ich will aufmachen,“ sprach Schulze bei sich. „Ist's ein Nebenbuhler, so fliegt er die Treppe hinunter.“

Draußen stand ein Mann in abgetragenen Ueberzieher, mit schmierigem Hute und blauer Brille. Schulze starrte ihn verblüfft an und fragte:

„Was wünschen Sie?“

„Mein Name ist Müller,“ stotterte der Andere hervor, „ich soll hier die beschlagnahmten Sachen bewachen.“

„Sie sind —“

„Gerichtsdieners.“
 „Da sind wir ja Kollegen,“ stammelte Schulze und machte Müller ein Compliment.
 „Sehr angenehm.“
 „Ganz auf meiner Seite.“
 Sie gaben sich die Hand. Dann steuerte Schulze dem Eßzimmer zu, während Müller in den Salon ging. Dort ließ er sich auf einen Sessel sinken.
 Da trat Lola von der Veranda ein.
 „Fräulein Netty!“ rief Müller emporfahrend.
 „Wer ist denn das?“ fragte die Schöne bestürzt.
 „Kollege Müller,“ antwortete Schulze, der in der Thür erschienen.
 „Ach, laßt mich zufrieden!“ rief Lola und rauschte hinaus.
 „Der Mensch genirt mich,“ murmelte Müller.
 „Ist der Kerl eklich,“ brummte Schulze vor sich hin. Hernach sprach er zu Müller gewendet:
 „Wir brauchen nicht im selben Raum zu sein; getrennt können wir viel besser aufpassen.“
 „Der Ansicht bin ich auch.“
 Und sie gingen nach verschiedenen Richtungen ab.
 Müller sagte sich:
 „Ich sehe sie wieder.“
 Und Schulze dachte:
 „Ich finde sie wieder.“
 Lola war in ihrem Boudoir.
 Nicht lange, so kam Schulze an.
 „Fräulein Netty!“ rief er feurig.
 Mehr konnte er aber nicht sagen; eine Seitenthür ging auf und Müller trat ein.
 „Als ob die zwei Vogelschenken sich verschworen hätten!“ murmelte Lola ärgerlich und stüchtete in ihr Schlafgemach.
 Doch das schreckte die Beiden nicht ab, und diese Scene erneuerte sich noch öfters.
 Da kam Müller ein guter Einfall.
 „Lieber Kollege,“ sagte er zu Schulze, „es ist Eßenszeit; wir können aber nicht Beide zugleich speisen, denn einer muß jedenfalls hier bleiben. — Ich will also zum Eßen gehen und löse Sie dann ab.“
 „Einverstanden,“ entgegnete Schulze, seine Freunde kaum verbergend.
 Und er dachte:
 „Er räumt mir das Feld, hurra!“
 Müller strahlte.
 „Victoria! Ich werde mit ihr allein sein,“ sagte er sich.

II.

Raum war Müller weg, so eilte Schulze in Lola's Schlafgemach.
 „Sind Sie schon wieder da?“ zürnte die Schöne.
 „Marſch hinaus! — Ich bin nicht gerichtlich versiegelt.“
 Schulze hatte seine Perrücke, seinen falschen Bart und seine Brille abgenommen.
 „Nur nicht so böse, Fräulein!“ rief er, „ich bin Husarenlieutenant und ganz riesig in Sie verschossen. — Der Prinz hat mit Ihnen gebrochen — Sie sind frei —“
 Lola zweifelte an ihren eigenen Sinnen.

„Ist das ein Traum?“ fragte sie.
 „Nein, das ist Wirklichkeit.“
 Der Sohn des Mars zog ein Packet Papiergeld hervor.
 „Sie gestatten doch, daß ich Ihre Schulden bezahle?“
 „Warum denn nicht? — Keine falsche Scham.“
 Die Schöne hielt die Hand hin und empfing das Packet.
 „Sie sind ein schneidiger Kamerad — Sie gefallen mir.“
 „Sehr obligirt! — Aber nun schicken Sie den Koffer von Gerichtsdieners fort. Ich kleide mich schnell um, dann komm' ich wieder.“
 „Ja, lieber Freund, und bei Ihrer Rückkehr soll kein Gerichtsdieners mehr da sein.“
 Der Husar ging nach links ab und Müller trat von rechts ein.
 Lola rauschte ihm entgegen.
 „Mein Herr,“ rief sie, „Ihre Aussicht —“
 „Ich bete Sie an, Lola,“ unterbrach Müller, „ich vergöttere Sie!“
 „Wie?!“
 „Ich bin Banquier — des Prinzen wegen hab' ich mich nicht früher erklärt — Gütergemeinschaft ist nicht mein Fall — jetzt sind Sie frei, ich bezahle Ihre Schulden. — Hier ist mein Portemonnaie; aber nun schicken Sie den greulichen Gerichtsdieners fort.“
 „Großen Dank, mein Lieber!“ erwiderte die Schöne, ihm die Hand drückend; Sie sind nobel. So einen Freund hab' ich mir stets gewünscht.“
 Und für sich setzte sie hinzu:
 „Alle Beide — welches Glück! — Diesmal wollen wir aber die Schränke gut zuschließen.“

Beim Souper.

Weißt Du, wie wir zusammen
 Jüngst saßen beim Souper?
 Es stand mein Herz in Flammen,
 Das that natürlich weh'.
 Es war tief ausgeschnitten
 Dein lilientweißes Kleid.
 Was hab' ich da gelitten!
 Mir ist's noch so wie heut.
 Die Suppe war vorzüglich,
 Doch Du warst etwas spröde;
 Bei Austern ward vergnüglich
 Das kleine tête-à-tête.
 Dann bei den Artischocken
 Wurd' ich ein wenig kühn,
 Wie warst Du da erschrocken
 Und wollt'ſt Dich mir entzieh'n.
 Darauf bei Sekt und Braten
 Da wurd'ſt lebhaft Du,
 Und Amor fand's gerathen,
 Bog die Gardine zu.

Seneca.



Schwiegermütter.

„Großmama, morgen steigt ein großer Luftballon auf. Du darfst mitfahren — Papa erlaubt es.“

„Woher weißt Du denn Das?“

„Na, er sagte doch unlängst — er hätte gar nichts dagegen, wenn die Schwiegermama eines Tages in die Luft fliegen wollte.“

Gw-r.

— Sehen Sie, das ist meine Schwiegermutter; soll ich sie Ihnen vorstellen?

— Bitte, lassen Sie nur, die sind ja doch alle über einen Kamm geschoren!

A. I. B-z.

Frau P. überrascht ihren künftigen Schwiegersohn bei einer sehr intimen Unterhaltung mit seiner Braut. Natürlich ist sie entsetzt darüber.

— Was wollen Sie, Mama, spricht der Bräutigam zuversichtlich, — wenn man eine Wohnung mietet, will man sie doch vorher besichtigen . . .

Schrecklich!

Lieutenant A.: Begleiten Sie mich eben zum Postamt, Kamerad?

Lieutenant B.: Auf Taille, eigentlich kolossal peinlich für mich; passierte vor einigen Tagen, daß Beamter Publikum auf Rauchverbot aufmerksam machte; lassen da paar Kerls, äh, Hausknechte, gleichzeitig mit mir Zigarre ausgehen!

A. I. B-z.

Unter Kindern.

Fritz: Denke Dir mal an, mein Papa ist Rath zweiter Klasse geworden!

Karl: Das ist noch gar nichts; Mama sagt, der meiste sei schon so lange wie er verheirathet sei, das fünfte Rad am Wagen.

A. I. B-z.

Unter Freunden.

— Bist Du Deiner Frau sicher?

— Wie meiner selbst.

— Nun, was thut sie wohl in diesem Augenblick?

— Sie betrügt mich.



Weibertreue und Männerlist.

Humoreske

von

Hermann Grabert.

I.



Lola Netty vergaß eines Abends, den Schrank zu verschließen, in den sie ihren Herzensfreund Bruno

geschoben.

Unglücklicherweise mußte Prinz Artenberg, der Protektor der Schönen, seine Nase in den Schlupfwinkel stecken und den wie Gespenst zitternden Jüngling entdecken.

„Laß Dich nicht stören,“ sagte die Durchlaucht zu Lola und verschwand auf immer.

Das war ein harter Schlag für das Fräulein, das gerade von vielen Gläubigern bedrängt wurde. Wie sollte sie sich da herausreißen? Bruno konnte ihr nicht zu Hilfe kommen, der hatte selbst die Schwindsucht im Bentele.

So wurde denn auf Lola's Möbel Beschlagnahme gelegt.

Der Exekutor hatte sich kaum entfernt, als ein Mann in fadenscheinigem Ueberzieher, mit altem Hute und blauer Brille, an der Thür klingelte.

„Mein Name ist Schulze,“ sagte er zu Lola, die öffnete; „ich komme im Auftrage des Gerichtes, um die beschlagnahmten Gegenstände zu bewachen.“

„Bewachen Sie so lange Sie wollen.“

„Tag und Nacht!“

Lola rauschte hinaus, während Schulze sich vor einem im Korridor hängenden Spiegel pflanzte.

„Was die Kameraden sagen würden, wenn sie mich in diesem Kostüme sähen,“ schnunzelte er; „sie würden sich krank lachen. Doch Lola — das herrliche Weib! — hat mich bezaubert, ich muß ihr meine Liebe erklären —“

In diesem Augenblick klingelte es.

„Ich will aufmachen,“ sprach Schulze bei sich. „Ist's ein Nebenbuhler, so fliegt er die Treppe hinunter.“

Draußen stand ein Mann in abgetragenen Ueberzieher, mit schmierigem Hute und blauer Brille. Schulze starrte ihn verblüfft an und fragte:

„Was wünschen Sie?“

„Mein Name ist Müller,“ stotterte der Andere hervor, „ich soll hier die beschlagnahmten Sachen bewachen.“

„Sie sind —“

„Gerichtsdienner.“

„Da sind wir ja Kollegen,“ stammelte Schulze und machte Müller ein Compliment.

„Sehr angenehm.“

„Ganz auf meiner Seite.“

Sie gaben sich die Hand. Dann steuerte Schulze dem Speiszimmer zu, während Müller in den Salon ging. Dort ließ er sich auf einen Sessel sinken.

Da trat Lola von der Veranda ein.

„Fräulein Netty!“ rief Müller emporfahrend.

„Wer ist denn das?“ fragte die Schöne bestürzt.

„Kollege Müller,“ antwortete Schulze, der in der Thür erschienen.

„Ach, laßt mich zufrieden!“ rief Lola und rauschte hinaus.

„Der Mensch genirt mich,“ murmelte Müller.

„Ist der Kerl edlich,“ brummte Schulze vor sich hin. Hernach sprach er zu Müller gewendet:

„Wir brauchen nicht im selben Raum zu sein; getrennt können wir viel besser aufpassen.“

„Der Ansicht bin ich auch.“

Und sie gingen nach verschiedenen Richtungen ab.

Müller sagte sich:

„Ich sehe sie wieder.“

Und Schulze dachte:

„Ich finde sie wieder.“

Lola war in ihrem Boudoir.

Nicht lange, so kam Schulze an.

„Fräulein Netty!“ rief er feurig.

Mehr konnte er aber nicht sagen; eine Seitenthür ging auf und Müller trat ein.

„Als ob die zwei Vogelscheuchen sich verschworen hätten!“ murmelte Lola ärgerlich und flüchtete in ihr Schlafgemach.

Doch das schreckte die Beiden nicht ab, und diese Scene erneuerte sich noch öfters.

Da kam Müller ein guter Einfall.

„Lieber Kollege,“ sagte er zu Schulze, „es ist Essenszeit; wir können aber nicht Beide zugleich speisen, denn einer muß jedenfalls hier bleiben. — Ich will also zum Essen gehen und löse Sie dann ab.“

„Eingverstanden,“ entgegnete Schulze, seine Freude kaum verbergend.

Und er dachte:

„Er räumt mir das Feld, hurra!“

Müller strahlte.

„Victoria! Ich werde mit ihr allein sein,“ sagte er sich.

II.

Raum war Müller weg, so eilte Schulze in Lola's Schlafgemach.

„Sind Sie schon wieder da?“ zürnte die Schöne.

„Marisch hinaus! — Ich bin nicht gerichtlich versiegelt.“

Schulze hatte seine Ferrücke, seinen falschen Bart und seine Brille abgenommen.

„Nur nicht so böse, Fräulein!“ rief er, „ich bin Hauptleutenant und ganz riesig in Sie verschossen. — Der Prinz hat mit Ihnen gebrochen — Sie sind frei —“

Lola zweifelte an ihren eigenen Sinnen.

„Ist das ein Traum?“ fragte sie.

„Nein, das ist Wirklichkeit.“

Der Sohn des Mars zog ein Packet Papiergeld hervor.

„Sie gestatten doch, daß ich Ihre Schulden bezahle?“

„Warum denn nicht? — Keine falsche Scham.“

Die Schöne hielt die Hand hin und empfing das Packet.

„Sie sind ein schneidiger Kamerad — Sie gefallen mir.“

„Sehr obligirt! — Aber nun schicken Sie den Kasser von Gerichtsdienner fort. Ich kleide mich schnell um, dann komm' ich wieder.“

„Ja, lieber Freund, und bei Ihrer Rückkehr soll kein Gerichtsdienner mehr da sein.“

Der Husar ging nach links ab und Müller trat von rechts ein.

Lola rauschte ihm entgegen.

„Mein Herr,“ rief sie, „Ihre Aussicht —“

„Ich bete Sie an, Lola,“ unterbrach Müller, „ich vergöttere Sie!“

„Wie?!“

„Ich bin Banquier — des Prinzen wegen hab' ich mich nicht früher erklärt — Gütergemeinschaft ist nicht mein Fall — jetzt sind Sie frei, ich bezahle Ihre Schulden. — Hier ist mein Portemonnaie; aber nun schicken Sie den greulichen Gerichtsdienner fort.“

„Großen Dank, mein Lieber!“ erwiderte die Schöne, ihm die Hand drückend; Sie sind nobel. So einen Freund hab' ich mir stets gewünscht.“

Und für sich setzte sie hinzu:

„Alle Beide — welches Glück! — Diesmal wollen wir aber die Schränke gut zuschließen.“

Beim Souper.

Weißt Du, wie wir zusammen
Jüngst saßen beim Souper?
Es stand mein Herz in Flammen,
Das that natürlich weh!

Es war tief ausgeschnitten
Dein lilienweißes Kleid.
Was hab' ich da gelitten!
Mir ist's noch so wie heut!

Die Suppe war vorzüglich,
Doch Du warst etwas spröde;
Bei Austern ward vergnüglich
Das kleine tête-à-tête.

Dann bei den Artischokken
Wurd' ich ein wenig kühn,
Wie warst Du da erschrocken
Und wollt'st Dich mir entzieh'n.

Darauf bei Sekt und Braten
Da würdest lebhaft Du,
Und Amor fand's gerathen,
Zug die Gardine zu.

Seneca.

Die schöne Luciole. (14)

Roman von Charles Aubert.

VI.

Ein junger Vater, der nicht heimkehren kann.

Ungefähr um die Stunde, da Frigoulet und die beiden Firminy Zeugen dieses seltsamen Schauspiels waren, blieb ein hochgewachsener junger Mann vor dem Hause stehen, welches an dasjenige des Grafen von Puyvéras stieß.

Er schüttelte den Schnee von seinem Ueberrock und läutete an.

Einen Augenblick später ward die Thüre geöffnet und der junge Mann betrat den dunklen Flur mit einer Sicherheit, welche zeigte, daß er hier zuhause sei. Er stieg die Treppe zum ersten Stockwerk empor und als er vor seiner Thüre angelangt war, zog er seinen Schlüssel aus der Tasche, um die Thür aufzuschließen.

Doch plötzlich fuhr er zusammen. Er war mit dem Fuße an einen Gegenstand gestoßen, der vor der Thür lag. Der junge Mann bückte sich mit vorgestreckten Armen, doch wich er sogleich wieder zurück und ließ einen Ausruf der Ueberaschung vernehmen. Seine Hand war einem menschlichen Kopfe begegnet.

Er suchte Zündhölzchen in seinen Taschen, aber er fand keine. Da lauschte er gespannt, aber er vernahm nichts als sein eigenes Athemholen.

Sinigermaßen gefaßt bückte er sich von neuem herab; in diesem Augenblicke wurde der Körper, auf den er gestoßen war, von heftigen Zuckungen geschüttelt.

In demselben Augenblicke ließ sich aus dem benachbarten Zimmer eine schwache Frauenstimme vernehmen:

— Wer ist da? Sind Sie es, Herr Friedrich?

— Ja, Fräulein, erwiderte der junge Mann sehr bewegt. — Wollen Sie wohl die Güte haben, ein wenig zu leuchten?

Sogleich öffnete sich eine Thüre und auf dem Gange erschien ein nur nothdürftig bekleidetes, reizendes, junges Mädchen mit einer Kerze in der Hand.

— Was ist geschehen? fragte sie.

— Ich weiß es nicht, Fräulein Madeleine. — Schau! eine Frauensperson!

— Eine Frauensperson? rief das junge Mädchen zitternd. Kennen Sie sie?

— Nein, ich habe sie niemals gesehen.

— Oh, mein Gott, was ist ihr denn? Schauen Sie, wie sie sich krümmt und wündet! . . .

— Es ist ohne Zweifel ein Nervenanzug, sprach Friedrich, indem er der Unbekannten beizustehen versuchte.

— Wie bleich sie ist! . . . Schauen Sie, sie ist noch ganz jung! . . . Man kann sie nicht da liegen lassen . . . Vielleicht könnten Sie sie in mein Zimmer schaffen?

Unter Vorantritt seiner schönen Nachbarin trug der junge Mann die Unbekannte auf seinen Armen in das Zimmer der Ersteren und legte sie auf deren Bett nieder.

— Fräulein Madeleine, glauben Sie, daß ich einen Arzt holen soll? fragte der junge Mann.

— Warten Sie noch . . . vielleicht wird es nicht nöthig sein. Ich will sie zunächst aufschüttern.

Und sie begann die Unbekannte auszukleiden mit einer Geschicklichkeit und Annuth, welche Friedrichs Bewunderung erregte.

Nach Verlauf einer Minute rief sie mit unterdrückter Stimme aus:

— Oh, die Unglückliche! sie ist auf dem Punkte, Mutter zu werden!

— Armes Weib! flüsterte Friedrich.

— Sie hat sich zu stark eingeschnürt, fuhr das junge Mädchen fort, indem es heftige Anstrengungen machte, um das Wieder aufzumesteln, das endlich nachgab.

Die Kranke stieß einen tiefen Seufzer aus.

— Sie kennen sie also nicht? fragte Madeleine noch einmal.

— Nicht im Mindesten. Ich war im Begriffe, meine Wohnung zu betreten, als ich sie vor meiner Thüre fand.

— Still; sie erlangt das Bewußtsein wieder.

In der That schlug die Unbekannte die Augen auf und blickte erstaunt um sich.

— Ach! seufzte sie, was ist denn geschehen? Wie bin ich hieher gekommen?

— Beruhigen Sie sich, Madame, antwortete Madeleine. Sie sind bei mir, und dieser Herr hat Sie in bewußtlosem Zustande vor seiner Thür gefunden.

— Wie? Ach ja; . . . ich erinnere mich schon.

Das Mädchen bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

Madeleine schloß sie tiefbewegt in ihre Arme und sagte:

— Beruhigen Sie sich, Madame, wenn es in meiner Macht ist, Ihnen nützlich zu sein, soll es geschehen.

— Wie gut Sie sind, Fräulein! . . . Aber ich bin Ihres Erbarmens unwürdig . . .

Sie brachte rasch ihr Kleid in Ordnung und erhob sich.

— Was thun Sie? Sie wollen doch nicht etwa so fortgehen?

— Ich muß wohl, Fräulein.

— Erlauben Sie mir wenigstens, daß ich Sie heimbegleite, sprach Friedrich.

— Ach, mein Herr, ich habe keinen Zufluchtsort, gestand die Unbekannte, von neuem in Thränen ausbrechend.

— Ist's möglich? rief Friedrich.

— Kennen Sie denn Jemanden in diesem Hause? fragte Madeleine.

— Ja . . . ich kam, um meinen Vater zu sehen, der da hinten im Hofe wohnt . . . aber ich wagte es nicht . . . ich blieb lange im Flur . . . dann, als es mich schrecklich fro, kam ich die Treppe herauf und lehnte mich an eine Thür . . .

Ein neuerliches Schluchzen verhinderte sie, weiter zu sprechen.

— Wie heißen Sie? fragte Madeleine in sanftem Tone.

— Diana Chambaras.

— Soll ich Ihren Herrn Vater benachrichtigen?

— Nein, nein, ich will nicht, daß er mich sehe! rief Diana erschreckt.

— Haben Sie keine anderen Verwandten . . . keinen Gatten?

Diana schüttelte das Haupt; dann stammelte sie, vor Scham und Schmerz erstickend:

— Ach, lassen Sie mich fort! . . . Es muß sein . . . es muß sein! . . .

— Wo wollen Sie hin?

— Gleichviel wohin.

— Nein, Sie dürfen so nicht fort; ich behalte Sie hier. Sie bleiben über Nacht bei mir und morgen wollen wir weiter Rath schaffen.

Friedrich begriff, daß seine Anwesenheit der armen Diana peinlich sein müsse und zog sich zurück.

Bei der Thür wandte er sich nach Madeleine um, die ihm das Geleite gegeben hatte, ergriff ihre beiden Hände und sagte in warmem Tone:

— Sie thun da ein gutes Werk.

— Gute Nacht, Herr Friedrich, entgegnete Madeleine mit einem milden Lächeln.

Die Beiden sahen einander lange an, dann schloß sich die Thür und der junge Mann entfernte sich.

VII.

Friedrichs Liebshäften.

In sein Zimmer eintretend stieß der junge Mann einen tiefen Seufzer aus.

— Ach, warum hat sich mein Herz nicht lieber dieser reizenden Madeleine zugewendet! flüsterte er . . . Ich wäre glücklicher . . .

Mit der Kerze in der Hand machte er einen Rundgang im Atelier, das mit Leinwänden und Staffeleien angefüllt war, wobei er vor einzelnen Portraits länger Halt machte.

Es war seltsam: alle Portraits, die er betrachtete, stellten unter verschiedenen Formen dieselbe Person dar: eine junge Dame mit goldblondem Haar.

Der junge Maler stand unter der Gewalt eines eigenartigen Zaubers vor diesem bleichen Gesichte mit den grünen Augen, dessen Züge sich überall wiederfanden.

Friedrich Cauval war erst sechsundzwanzig Jahre alt und seine Geschichte sehr kurz. Er war noch ein kleines Kind gewesen, als sein Vater, nachdem er im Spiel und in Thorheiten jeder Art sein Vermögen vergeudet, verschwand, man wußte nicht wohin. Seine Mutter, eine Frau von edlem Charakter, erfaßte mutthigen Herzens die Aufgabe, ihrem Sohne eine gute Erziehung zu geben. Als dieser das Alter erreicht hatte, einen Beruf zu wählen, entschied er sich für die Malerei mit einer Begeisterung, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Seit einem Jahre schon war er der Nachbar Madeleines geworden und alsbald war eine lebhaftere Sympathie zwischen den beiden jungen Leuten zu Tage getreten. In ihren Beziehungen herrschte die strengste Ehrbarkeit und ihre gegenseitige Werthschätzung war auf dem Punkte, sich zu einem andern Gefühl zu verstärken, als bei dem jungen Manne plötzlich eine Veränderung eintrat.

Fünf Monate vor jener Zeit hatte ein Bilderhändler Friedrich mit einer jungen Dame in Verbindung gesetzt, welche mehrere Gemälde bei ihm bestellte, deren Vorwurf sie selbst bestimmte.

Diese junge Dame, die eine mit großem Luxus ausgestattete Wohnung auf dem Boulevard Haugmann bezog, entzückte den Maler durch ihre ebenso seltsame wie anziehende Schönheit.

Wer war dieses Weib?

Von einer Leidenschaft entzückt, die plötzlich in seinem Herzen aufflammte, kümmerte sich Friedrich nicht viel darum. Nach Verlauf von zwei Wochen war er ihr Liebhaber. Dann erst fragte er sie, ob sie frei sei und bat er sie, seine Frau zu werden.

Sie gestand ihm ganz offen, daß sie die Geliebte eines reichen Mannes sei und fügte hinzu, daß sie das Leben, welches sie führt, verabshene und sich selbst verachte.

Diese Empörung einer stolzen Seele brachte Friedrichs Herz in eine große Aufregung. Er klagte das Schicksal an, das ein so würdiges, edles, schönes Geschöpf ins Verderben gestürzt hatte.

— Uebrigens — sagte seine Geliebte — würde der Mann, dem ich mich hingegeben, nichts sehnlicher verlangen, als mich zu seiner Frau zu machen. Ein Wink von mir würde genügen. Aber ich liebe ihn nicht.

— So komm mit mir! verlaß ihn! hatte Friedrich liebestrunken ausgerufen.

— Wollte ich blos meiner Liebe folgen, erwiderte die junge Frau, dann würde ich so thun. Allein zwingende Umstände hindern mich daran. Doch Geduld: bald werde ich die Deine sein. Hoffe!

Die Worte „Bald“ und „hoffe!“ vermochten den jungen Mann, der seine Geliebte anbetete, nunmehr schon seit fünf Monaten auf die Verwirklichung seines Traumes zu warten.

Von der naiven Begeisterung eines jugendlichen Herzens erfüllt, glaubte er den Versicherungen des geliebten Weibes.

Dieses Weib war Luciole — noch immer schön und angebetet.

Trotz der berausenden Freuden, die seine befriedigte Leidenschaft ihm bereitete, war Friedrich nicht zufrieden. Jeden Augenblick empörte sich seine gerade Natur gegen den Gedanken, eine Frau zu lieben, die einem Andern angehörte.

Die arme Madeleine hatte die Veränderung in seiner Stimmung bald wahrgenommen; überdies kam ja Luciole jeden zweiten Tag zu dem Maler.

Nur in der legt verflossenen Zeit war es schon dreimal geschehen, daß Luciole ihre Zusage, zu kommen, nicht hielt. Seit fünf Tagen hatte Friedrich sie nicht gesehen; Dies machte ihn trostlos, und darum sehen wir ihn mit schmerzlichem Interesse die zahlreichen Portraits betrachten.

Als er am nächsten Morgen erwachte, war die erste Frage, die er sich stellte:

— Ob Luciole heute wohl kommen wird?

Dann erinnerte er sich des jungen Weibes, das er gestern Abend vor seiner Thür gefunden hatte und er ging zu seiner Nachbarin hinüber, um Erkundigungen einzuholen.

— Oh, es geht Fräulein Diana sehr gut, rief Madeleine aus und wir sind die besten Freundinnen von der Welt. Sie ist Näherin wie ich und wir werden zusammen arbeiten.

— Fräulein Madeleine ist ein Engel, bemerkte die arme Diana.

— Ich bin ganz Ihrer Meinung, erwiderte Friedrich. Er blieb noch einige Minuten bei den Mädchen, dann ging er an die Arbeit.

Luciole kam gewöhnlich um vier Uhr.

Von drei Uhr ab litt es den jungen Maler nicht länger bei der Arbeit und er begann unruhig im Atelier hin- und herzugehen.

Plötzlich ward an die Thür geklopft.

— Sie ist's! rief er in freudiger Erregung.

Doch nein, sie war es nicht; als er die Thür öffnete, trat — Frau Sauval ein.

VIII.

Friedrich empfängt eine Lektion über Ehre.

— Ach, Du bist's! stammelte der junge Mann seltsam enttäuscht. Tritt ein, theure Mutter! . . . Nimm Platz! . . . Nein, hier wirst Du besser sitzen.

Frau Martha Sauval mochte einst sehr schön gewesen sein; in ihren vollkommen regelmäßigen Zügen lag ein Ausdruck von Adel und Würde, welcher Verehrung gebot.

Sie war schwarz gekleidet; ihr Gesicht blickte streng und traurig drein.

— Du kommst nicht mehr zu mir, Friedrich, sprach sie sanft; — darum muß ich mich zu Dir bemühen.

— Ich konnte nicht . . . theure Mama . . . ich hatte viel zu thun . . . große Bestellungen.

Indem er in äußerster Verlegenheit diese Worte vorbrachte, schielte er auf seine Pendeluhr, die 20 Minuten vor vier Uhr zeigte. Der Gedanke, daß Luciole jeden Augenblick kommen könne, versetzte den jungen Mann in eine tödtliche Angst.

Um seine Verwirrung zu verbergen, warf er sich seiner Mutter an den Hals und rief:

— Sei ruhig, Mama, ich will Dich morgen besuchen. Ja, morgen will ich den ganzen Tag bei Dir zubringen.

Und obgleich er seine Mutter zärtlich liebte, dachte er jetzt doch daran, sie zu entfernen.

Frau Sauval sagte nichts, aber schwere Thränen rannen über ihre vom Alter und Gram ausgehöhlten Wangen.

— Du weinst, Mama? Was ist Dir denn?

— Ach, ich fühle, daß ich keinen Sohn mehr habe! . . .

— Wie? Warum denn?

— Deine Geliebte hat mir Dein Herz genommen . . . Ich bin Dir nichts mehr! Oh, es muß ein böses Weib sein!

— Aber, Mama! Du weißt wohl, daß ich Dich liebe!

— Nein, Friedrich, Du gehörst ihr ganz. Du warst mein einziger Trost, mein einziger Freund, das Einzige, was mich noch ans Leben knüpfte. Zudem sie Dich mir nimmt, nimmt sie mir Alles. Doch es handelt sich nicht um mich. Was wird sie jetzt aus Dir machen? Schon hat sie Dich dahin gebracht, daß Du Deiner Mutter vergiffest; bald wird es noch schlimmer kommen. Sie wird schließlich die Gefühle der Ehre und Anständigkeit überwinden, die ich in Dein Herz gepflanzt habe, und wenn sie eines Tages Deiner Liebe über-

drüssig ist, wird sie Dich wegwerfen, wie ein unnütz gewordenes Spielzeug.

— Aber, Mama, Du bist im Irrthum! . . . Ich schwöre Dir, daß ihre Seele groß und edel ist und daß sie eine ehrbare Frau werden kann.

— Schweig! Diejenige, die sich einmal verkauft hat, ist nur dazu gut, sich wieder zu verkaufen; denn sie hat nichts, was sie für ein wahres, aufrichtiges Gefühl im Tausche geben könnte. Daß sie krankhaften Launen fröhnt und sich bezahlen läßt, mag hingehen; aber daß sie Dir Deine eheliche Liebe stiehlt, empört mich. Wer weiß: vielleicht bist Du gar bereit, ihr den Namen zu geben, den ich trage? Und eines Tages wirst Du Dich vielleicht ihren Liebhabern gegenüber sehen, die sie rufen . . . Oh, ich sage Dir, Du bist ein Betrogener und dieses Weib ist eine Glende! . . .

— Wenn Du wüßtest, wie Deine Worte mir wehe thun! . . .

— Es ist meine Pflicht, Dir die Augen zu öffnen. Uebrigens ist es möglich, daß Deine Ehrbarkeit dieser Dirne schon lästig ist, und ohne Zweifel läßt sie deshalb Dich vergeblich auf sie warten. Ach, mein Sohn! bedenke, daß Du einen Namen trägst, den Du von jedem Makel reinhalten mußt. Wenn unsere Armuth uns zwingt, diesen Namen derzeit verborgen zu halten, so bewahre Dir doch wenigstens das Recht, ihn eines Tages wieder mit Stolz und Würde anzunehmen.

— Oh, sei beruhigt; sie kennt mich nur unter dem Namen Friedrich.

— Das ist noch ein Glück.

— Mutter! rief der junge Mann aus, Deine Worte haben mich gestärkt; ich werde nicht mehr so vertrauensselig sein; ich werde meine Pflicht kennen und sollte ich darüber zu Grunde gehen! . . .

Doch plötzlich unterbrach er sich und sein Gesicht bedeckte sich mit Todtenblässe.

Ein Schlüssel ward in das Schlüsselloch der Thür eingeführt.

Ehe Friedrich eine Bewegung machen konnte, öffnete sich die Thüre und Luciole betrat kalt und ruhig das Atelier.

— Ach, Du hast Gesellschaft! rief sie, mit einem festen Blick auf Frau Sauval.

Dann hielt sie plötzlich inne, eingeschüchtert durch die imponirende Miene der Mutter Friedrichs.

Letzterer stand wortlos, wie versteinert da.

Frau Sauval hatte sich kalt, ohne Groll erhoben und schaute Luciole ins Gesicht. Und in ihrem Blicke lag so viel Hoheit, daß Luciole die Augen niederzuschlug und respektvoll das Haupt senkte.

Da wandte die arme Mutter das Haupt ab und verließ das Atelier, ohne ein Wort zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Verlag: **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Verlag von **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von **F. Buschmann**, Budapest (Hartisch-Bazar).